

ERIN A. CRAIG

EIN  
HAUS  
AUS  
SALZ  
UND  
TRÄNEN

ROMAN

Das Meer holt sich zurück,  
was ihm gehört



Erin A. Craig

EIN HAUS AUS SALZ UND TRÄNEN



ERIN A. CRAIG

EIN  
HAUS  
AUS  
SAIZ  
UND  
TRÄNEN

Roman

Aus dem Englischen  
von Petra Huber

Ullstein Jugendbuch

Ullstein Jugendbuch  
www.ullstein.de

ISBN 978-3-69086-004-8

Die Originalausgabe erschien 2019 unter dem Titel  
*House of Salt and Sorrows* bei Delacorte Press.  
Die deutsche Erstausgabe erschien 2021 unter dem Titel  
*Haus aus Salz und Tränen* beim Festa Verlag.

Ullstein Jugendbuch ist ein Verlag  
der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin.

1. Auflage Juli 2026

© 2026 by Ullstein Buchverlage GmbH,  
Friedrichstraße 126, 10117 Berlin

© 2019 by Erin A. Craig

© der deutschsprachigen Übersetzung 2021  
by Festa Verlag, Leipzig  
Alle Rechte vorbehalten

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte  
für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG  
ausdrücklich vor.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an  
produktsicherheit@ullstein.de.

Vignetten im Satz: Oktopus: © Shopna – stock.adobe.com,

Qualle: © Modhu Pall – stock.adobe.com

Gesetzt aus der Skolar Latin

Satz: LVD GmbH, Berlin

Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck

*Für meine innig geliebten Großeltern  
Phoebe und Walter, die immer sagten,  
dass ich eines Tages ein Buch schreiben würde.*

*Ich bin so froh, dass Ihr recht behalten habt.*





# KAPITEL 1



**K**ERZENLICHT BRACH SICH in dem silbernen Anhänger mit dem eingravierten Anker, den meine Schwester um den Hals trug. Ein so hässliches Schmuckstück hätte Eulalie niemals selbst gewählt.

Sie liebte schlichte Goldketten und auffällige Diamantencolliers. Nicht ... so etwas. Das musste Papa für sie ausgesucht haben. Ich tastete nach meiner Kette aus schwarzen Perlen, um meine Schwester mit etwas Eleganterem zu schmücken, doch ehe ich den Verschluss öffnen konnte, hatten die Sargträger schon den Deckel über ihr geschlossen.

»Wir, das Volk des Salzes, geben diesen Körper der See zurück«, psalmodierte der Hohe Lotse, während der hölzerne Sarg in die Grablege geschoben wurde.

Ich versuchte, das Gewirr von Flechten zu ignorieren, das die Wände der klaffenden Öffnung überzog, die Eulalie verschluckte. Verdrängte den Gedanken daran, dass meine Schwester, die noch vor wenigen Tagen voller

Lebensfreude gewesen war, jetzt hier bestattet wurde. Und daran, wie das dünne Holz des Sargbodens vom Salzwasser aufquellen und irgendwann zerbersten würde, bis Eulalies Leichnam in den Fluten des Flusses unter unserer Familiengruft versank.

Stattdessen versuchte ich zu weinen.

Ich wusste, dass man das von mir erwartete, genauso wie ich wusste, dass mir keine Tränen kommen würden. Erst später würden sie fließen, am Abend vermutlich, wenn ich an Eulalies Schlafgemach und der Wand mit den vielen Spiegeln vorbeiging, die alle mit schwarzem Tuch verhüllt waren. Eulalie hatte unzählige Spiegel besessen.

Eulalie.

Die hübscheste meiner Schwestern. Ihre roten Lippen umspielte immer ein Lächeln. Sie liebte es, herzlich zu lachen, in ihren leuchtend grünen Augen blitzte der Schalk. Zahlreiche Verehrer hatten sich um ihre Aufmerksamkeit bemüht, noch ehe sie durch den Tod unserer ältesten Schwestern an die erste Stelle in der Erbfolge getreten war.

»Wir sind aus dem Salze geboren, leben vom Salze und kehren ins Salz zurück«, psalmodierte der Hohe Lotse.

»Kehren ins Salz zurück«, wiederholte die Trauergemeinde.

Während Papa vortrat, um zwei Goldstücke auf den Boden zu legen – als Lohn für Pontus, damit er meiner Schwester half, ins Kristall zurückzukehren –, wagte ich es, mich in der Krypta umzusehen. Dicht an dicht standen die Trauernden, darunter viele von Eulalies Verehrern, in elegante schwarze Woll- und Seidenkrepp-

gewänder gekleidet. Meine Schwester hätte sich über die vielen jungen Männer gefreut, die ihren Kummer so offen zeigten.

»Annaleigh«, flüsterte Camille und gab mir einen leichten Stoß.

»... ins Salz zurück«, murmelte ich gehorsam und hielt mir ein Taschentuch vor die Augen, um Tränen vorzutäuschen.

Papas missbilligender Blick traf mich bis ins Mark. In seinen Augen standen Tränen, und seine markante Nase war gerötet. Nun trat der Hohe Lotse vor, in den Händen einen mit Perlmutter ausgekleideten Kelch. Der Priester steckte den Arm in die Öffnung und goss Meerwasser auf Eulalies Sarg, um symbolisch die Zersetzung einzuleiten. Anschließend löschte er die Kerzen, die zu beiden Seiten der steinernen Öffnung flackerten, und beendete damit die Zeremonie.

Als sich Papa der Trauergemeinde zuwandte, sah ich die breite weiße Strähne, die sein dunkles Haar durchzog. War sie gestern schon da gewesen?

»Danke, dass Ihr Euch hier versammelt habt, um meiner Tochter Eulalie zu gedenken.« Seine sonst so laute und gebieterische Stimme, mit der er sich oft an die Lords bei Hofe wandte, klang brüchig und unsicher. »Meine Familie und ich laden Euch nach Highmoor ein, um Eulalies Leben zu feiern. Euch erwarten Speis und Trank sowie ...« Er räusperte sich und wirkte mehr wie ein stammelnder Kanzleibursche statt wie der neunzehnte Herzog der Inseln von Salann. »Ich weiß, wie viel es Eulalie bedeutet hätte, Euch bei uns begrüßen zu dürfen.«

Er nickte kurz und verstummte. Sein Gesicht erstarrte zur Maske. Wie gern wäre ich zu ihm gegangen, um ihn zu trösten, aber Morella, meine Stiefmutter, war bereits an seiner Seite und nahm seine Hand fest in ihre. Sie waren erst seit wenigen Monaten verheiratet und hätten sich noch im Honeymoon ihres gemeinsamen Lebens befinden sollen.

Morella hatte die Krypta der Thaumatas noch nie zuvor besucht. Ob ihr wohl unbehaglich zumute war unter den wachsamen Blicken der Statue meiner Mutter? Dem Bildhauer, der Mamas Brautporträt als Vorlage genommen hatte, war es gelungen, dem kühlen grauen Marmor jugendlichen Glanz zu verleihen. Obwohl der Leichnam meiner Mutter bereits vor sechs Jahren der See übergeben worden war, besuchte ich ihr Grab fast jede Woche und erzählte ihr von meinen alltäglichen Sorgen, als hörte sie mir wirklich zu.

Mamas Statue überragte alles in der Krypta, einschließlich der Denkmäler für meine Schwestern. Avas war von Rosen, ihren Lieblingsblumen, gesäumt. In den Sommermonaten wuchsen sie üppig und leuchteten in einem tiefen Rosa wie die Pestbeulen, die sie mit nur achtzehn Jahren das Leben gekostet hatten.

Octavia war ihr ein Jahr später gefolgt. Man hatte ihren Leichnam am Fuß einer hohen Leiter in der Bibliothek gefunden, die Glieder unnatürlich verrenkt. Ihr Grab schmückte ein aufgeschlagenes Buch aus Stein mit einem Zitat auf Vaipanisch, das ich nie lesen gelernt hatte.

Nach all dem Unglück, das unsere Familie verfolgte, schien Elizabeths Tod unausweichlich. Man fand sie in der Badewanne wie ein Stück Treibholz, aufgedunsen

und ausgeblutet. Von Highmoor aus verbreitete sich die Nachricht zu den Dörfern der Nachbarinseln, Küchenmädchen flüsterten Stalljungen Gerüchte ins Ohr, Fischhändler ihren Frauen, die wiederum Elizabeths Schicksal ihren Kindern als warnendes Beispiel vorhielten. Manche munkelten, sie habe Hand an sich gelegt. Die meisten jedoch glaubten, dass unsere Familie verflucht war.

Elizabeths Grab zierte eine Taube, deren Proportionen nicht stimmten und die daher eher an eine Möwe erinnerte. Ein passendes Sinnbild für Elizabeth, die immer davon geträumt hatte, sich hoch in die Lüfte zu erheben.

Welche Statue würde man wohl für Eulalie aufstellen?

Einst waren wir zwölf gewesen – die zwölf Thaumasschwwestern. Nun standen meine sieben verbliebenen Schwwestern und ich verloren nebeneinander, und ich fragte mich unwillkürlich, ob die düsteren Gerüchte einen wahren Kern enthielten. Hatten wir den Zorn der Götter auf uns gezogen? Trug unsere Familie ein dunkles Mal, das einer nach der anderen das Leben kostete? Oder handelte es sich um eine Reihe entsetzlicher Zufälle?

Nach dem Ende der Zeremonie traten die Trauernden zu uns und sprachen uns leise ihr Beileid aus. Dabei achteten sie darauf, Abstand zu halten. Taten sie das aus Ehrerbietung oder aus Angst, der Fluch könne auf sie überspringen? Ich wollte dieses Verhalten als Aberglauben abtun, doch als eine entfernte Tante zu mir trat, die dünnen Lippen zu einem angestregten Lächeln verzogen, konnte ich dieselbe unausgesprochene Frage in ihren Augen lesen:

Wer von uns würde die Nächste sein?

## KAPITEL 2



**W**ÄHREND ALLE ANDEREN zur Trauerfeier fuhren, blieb ich in der Krypta zurück, um Eulalie allein und fern von zudringlichen Blicken Lebewohl zu sagen. Der Hohe Lotse sammelte nach getaner Pflicht den Kelch, die Kerzen, das Gefäß, in dem er das Salzwasser mitgebracht hatte, und die Goldstücke meines Vaters auf. Ehe der Priester sich auf den Pfad hinunter zur Küste begab, um von dort zu seiner Einsiedelei am nördlichsten Punkt der Insel Selkirk überzusetzen, blieb er vor mir stehen. Ich hatte zugesehen, wie einige Dienstjungen den Eingang der Gruft versiegelten und Reihen von Ziegeln mit grobem Mörtel zu einer Mauer fügten, die die strudelnden Wogen in der Tiefe vor meinen Blicken verschwinden ließ.

Der Hohe Lotse hob die Hand wie zu einer Segensgeste. Dabei hielt er die Finger jedoch so merkwürdig steif, als wollte er sich schützen.

Vor mir.

Ohne die Anwesenheit so vieler Menschen war die Luft in der Krypta kälter und umhüllte mich wie ein eisiger Mantel. Der Raum war von Schwaden süßlichen Weihrauchs erfüllt, die den Salzgeruch jedoch nicht ganz verdrängen konnten. Wo immer man sich auf unserer Insel aufhielt, war das Meer zu schmecken. Ächzend hievten die Diener den letzten Ziegel an seinen Platz, und das Tosen des Wassers verstummte.

Dann war ich allein.

Im Grunde genommen war die Krypta eine gewöhnliche Höhle, die jedoch eine Besonderheit aufwies: Sie lag über einem breiten Fluss, der die Leichname der verstorbenen Angehörigen der Familie Thaumias mit seinen Fluten zum Meer trug. Generation um Generation hatte der Höhle ihren Stempel aufgedrückt, sie mit Steinmetzarbeiten schmücken oder die Decke mit einem genauen Abbild des Nachthimmels bemalen lassen. Jedes Kind meiner Familie lernte die Konstellationen der Gestirne zu lesen, noch ehe es erstmals ein Buch zur Hand nahm. Mein Ururgroßvater hatte damit begonnen, die Denkmäler zu errichten.

Während Elizabeths Grablegung – die aufgrund des kaum verhohlenen Zorns des Hohen Lotsen über ihren Freitod noch trostloser als die Eulalies gewesen war – hatte ich die Gedenktafeln und Statuen in der Gruft gezählt, um mir die Zeit zu vertreiben. Wann würden sich hier so viele Denkmäler drängen, dass für die Lebenden kein Platz mehr bliebe? Ich brauchte keine Skulptur, die nach meinem Tod an mich erinnerte. War es für Großtante Clarette in ihrer ewigen Ruhe etwa tröstlich zu wissen, dass Generationen der Thaumias ihre Statue betrachten würden?

Nein, auf keinen Fall. Ich wollte nur im Meer versenkt werden und ins Salz zurückkehren.

»Heute waren viele junge Männer hier«, murmelte ich, während ich vor der feuchten Ziegelmauer niederkniete.

Warum machte man sich überhaupt die Mühe, die Grabstätte zu versiegeln? Vielleicht würde man die Steine bald wieder entfernen müssen, um eine weitere meiner Schwestern in die Öffnung zu schieben.

»Die Brüder Fitzgerald, Sebastian und Stephan. Henry. Der Obmann der Werft auf Vasa. Und Edgar, der Uhrmachergehilfe.«

Es war merkwürdig, ein so einseitiges Gespräch mit Eulalie zu führen. Sie war der Mittelpunkt jeder Gesellschaft gewesen. Ihre Erzählungen, die voller seltsamer Begebenheiten und scharfem Witz waren, schlugen die Zuhörer in ihren Bann.

»Sie schienen am traurigsten von allen. Hattest du dich in jener Nacht zu einem Treffen mit einem von ihnen hinausgeschlichen?«

Ich hielt inne und stellte mir Eulalie auf dem Klippenpfad vor, in einem Spitzennachthemd mit wehenden Bändern, ihre lilienweiße Haut im Mondlicht bläulich schimmernd. Für ein heimliches Stelldichein mit einem Verehrer hätte sie sich besonders hübsch gemacht.

Die Fischer, die ihren zerschmetterten Körper am Fuße der Klippen fanden, hielten sie zunächst für einen gestrandeten Delfin. Wenn es ein Leben nach dem Tode gab, hoffte ich, dass Eulalie nie davon erfahren würde. Diesen Schlag für ihre Eitelkeit würde sie niemals verwinden.

»Bist du gestolpert?« Meine Worte durchbrachen die Stille. »Oder hat man dich hinuntergestoßen?«

Die Frage entrang sich mir, ehe ich darüber nachdenken konnte. Ich wusste genau, wie meine anderen Schwestern gestorben waren: Ava an der Pest, Octavia durch ihre Neigung zu Unfällen und Elizabeth ... Mit einem scharfen Atemzug krallte ich die Finger in meinen kratzigen Wollrock. Elizabeth war nach Octavias Tod tief verzweifelt gewesen. Wir alle trauerten um unsere Liebsten, niemand jedoch so sehr wie Elizabeth.

Aber über Eulalies Tod wussten wir nichts. Niemand hatte gesehen, wie es geschehen war. Nur ihr zerschmetterter Körper war uns geblieben.

Ein Wassertropfen traf meine Nase, ein zweiter berührte meine Wange. Kleine Bäche rannen die Wände der Gruft hinunter. Es hatte zu regnen begonnen. Sogar der Himmel trauerte um Eulalie.

»Du wirst mir fehlen.« Ich biss mir auf die Unterlippe. Jetzt kamen mir die Tränen, brannten in meinen Augen, bis ich sie nicht länger zurückhalten konnte. Ich zeichnete mit den Fingern die Umrisse eines verschlungenen E auf die Ziegelmauer. Am liebsten hätte ich meinen Kummer hinausgebrüllt, meine Hilflosigkeit und meinen Zorn. Aber das würde meine Schwester nicht wieder lebendig machen.

»Ich ... Ich hab dich lieb, Eulalie«, flüsterte ich, während ich aus der Dunkelheit der Höhle entfloh.

Draußen toste der Sturm und peitschte die See zu gischtgekrönten Wellen auf. Die Krypta befand sich an der Spitze von Point, einer Landzunge der Insel Salten, die weit in das Meer hineinragte. Zurück zu unserem

Haus war es über eine Meile, und niemand hatte daran gedacht, eine Kutsche auf mich warten zu lassen. Ich schob meinen schwarzen Schleier beiseite und machte mich auf den Weg.



»Hast du nicht etwas vergessen?«, fragte mich unsere Zofe Hanna, als ich gerade zur Trauerfeier hinuntergehen wollte.

Ich blieb stehen und konnte den mütterlichen Blick der alten Dienerin im Nacken spüren. Nach meiner Rückkehr hatte ich mich sofort umgezogen, da meine Kleidung völlig durchnässt gewesen war. Familienfluch hin oder her – ich hatte nicht vor, an einer Lungenentzündung zu sterben.

Als ich mich zu Hanna umdrehte, hielt sie mir auffordernd ein langes Band aus schwarzem Stoff entgegen. Seufzend ließ ich es zu, dass sie mein Handgelenk damit umwand, wie sie es schon so viele Male getan hatte. Gab es einen Todesfall in der Familie, war es Brauch, einen solchen Talisman zu tragen, um zu verhindern, dass man von demselben Schicksal wie der geliebte Mensch ereilt wurde. Da uns das Unglück zu verfolgen schien, hatte die Dienerschaft damit begonnen, sogar Katzen, Hunde und Hühner damit auszustaffieren.

Hanna vollendete ihr Werk mit einer hübschen, aber tristen Schleife. Inzwischen bestand meine gesamte Garderobe aus Trauergewändern, von denen eines dunkler als das andere war. Seit Mamas Tod vor sechs Jahren hatte ich nur Schwarz oder im besten Falle Dunkelgrau getragen.

Hanna hatte ein Band aus Satin gewählt, das nicht so kratzig war wie das wollene, das wir nach Elizabeths Bestattung getragen und von dem wir einen juckenden Ausschlag bekommen hatten.

Ich zupfte meinen Ärmel zurecht. »Ehrlich gesagt würde ich lieber hier bei dir bleiben. Ich weiß nie, was ich bei solchen Anlässen sagen soll.«

Hanna tätschelte mir die Wange: »Je eher du hingehst, desto schneller hast du es hinter dir.« Sie sah mich mit ihren warmherzigen braunen Augen an und lächelte. »Und vor dem Schlafengehen wartet dann eine große Tasse Zimttee auf dich.«

»Danke, Hanna«, sagte ich und drückte ihr dankbar die Hand, ehe ich das Zimmer verließ.

Kaum hatte ich den Blauen Salon betreten, kam Morella auf mich zugeschossen. »Setz dich doch zu mir. Ich kenne hier kaum jemanden«, sagte sie und zog mich zu einem Sofa in der Nähe der hohen Fenster. Obwohl die dicken Scheiben mit Regentropfen gesprenkelt waren, boten sie einen atemberaubenden Blick auf die Klippen. Mir schien es unangebracht, die Trauerfeier gerade im Blauen Salon abzuhalten, von dem aus man den Ort, wo Eulalie in die Tiefe gestürzt war, so gut sehen konnte.

Ich sehnte mich nach meinen Schwestern, doch Morella sah mich flehentlich mit großen Augen an. In solchen Momenten war es schwer zu vergessen, dass sie viel jünger als Papa, ja nur wenige Jahre älter als ich war.

Niemanden hatte es überrascht, als Papa wieder geheiratet hatte. Mama war schon so lange tot, und jeder wusste, dass er sich einen Sohn wünschte. Dann traf er Morella in Suseally, bei einer Reise aufs Festland, und

kehrte mit ihr auf die Insel zurück – über beide Ohren verliebt.

Honor, Mercy und Verity – die von allen »die Grazien« genannt wurden und bei Mamas Tod noch ganz klein gewesen waren – hatten Morella sofort als Mutterersatz akzeptiert. Sie hatte als Gouvernante gearbeitet und nahm die Kinder sogleich unter ihre Fittiche. Die Drillinge Rosalie, Ligeia und Lenore freuten sich genau wie ich für Papa. Aber Camille zuckte jedes Mal zusammen, wenn jemand unsere Stiefmutter für eine der zwölf Thaugas-Schwestern hielt.

Ich starrte an die Wand auf der anderen Seite des Zimmers, wo ein riesiges Gemälde hing. Es zeigte ein Schiff, das von einem Kraken mit zornig funkelnden Augen in die Tiefe gerissen wurde. Der Blaue Salon war voller Schätze aus dem Meer: eine Seeigelfamilie auf einem Regal, ein mit Krustentieren überzogener Anker auf einem Sockel in der Ecke und die Muschelsammlung der drei Grazien auf sämtlichen Oberflächen, die die drei erreichen konnten.

»Sind die Zeremonien hier immer so düster?«, fragte Morella und breitete ihren Rock auf dem meeresblauen Samtpolster des Sofas aus.

Ich sah sie verdutzt an. »Nun, es war schließlich eine Bestattung.«

Morella strich sich eine Strähne ihres hellblonden Haars hinters Ohr und lächelte nervös. »Ja, natürlich, ich meinte nur ... Warum übergibt ihr sie dem Wasser? Und begrabt die Leichname nicht einfach, wie man es auf dem Festland tut?«

Mein Blick fiel auf Papa. Ihm zuliebe musste ich nett

zu Morella sein und ihr unsere Sitten und Gebräuche erklären. Ich zwang mich, einen Funken Empathie für sie aufzubringen.

»Der Hohe Lotse sagt, Pontus habe unsere Inseln und ihre Bewohner geschaffen. Er nahm das Salz der Meereswogen, um ihnen Stärke zu verleihen. Hinzu fügte er die Treue der Seepferde und die Neugier der Delfine. Als seine Geschöpfe zwei Arme, zwei Beine, einen Kopf und ein Herz besaßen, hauchte Pontus ihnen seinen eigenen Atem ein. So entstanden die ersten Menschen des Salzes. In der Erde sind wir nicht zu Hause. Daher kehren wir in das Wasser zurück, zu unserem Ursprung.«

Diese Erklärung schien ihr zu gefallen. »So etwas in der Art hätte ich gern bei der Zeremonie gehört. Stattdessen ging es nur um ... den Tod.«

Mit einem aufgesetzten Lächeln sagte ich: »Nun ... Das war deine erste Bestattung bei uns. Mit der Zeit gewöhnt man sich daran.«

Morella legte ihre Hand auf die meine und sagte, ihre schmale Stirn in Falten gelegt: »Wie schrecklich, dass du so viel Leid durchmachen musstest. Dafür bist du noch viel zu jung.«

Schwere Tropfen prasselten gegen die Scheiben, und Highmoor war in graue Regenschleier gehüllt. Das laute Krachen von Felsbrocken, die von der Brandung herumgeschleudert wurden, drang bis zu uns herauf und über-tönte sogar den Donner.

»Und wie geht es jetzt weiter?«

Aus meinen Gedanken aufgeschreckt, sah ich sie an: »Wie meinst du das?«

Sie biss sich auf die Unterlippe und antwortete: »Gibt

es nun, da Eulalie ...«, sie stolperte über die ungewohnte Formulierung, »... ins Salz zurückgekehrt ist ... für uns noch etwas zu tun?«

»Nein. Die Trauerfeier ist unserer Tradition nach der letzte Schritt bei der Verabschiedung eines lieben Menschen.«

Unruhig verschränkte sie die Finger. »Ist es nicht. Zumindest nicht ganz. Dein Vater sagte, wir müssten die nächsten paar Wochen Trauer tragen.«

»Die nächsten Monate. Sechs Monate schwarze Kleidung, dann weitere sechs Monate lang gedeckte Grautöne.«

»Ein ganzes Jahr!?«, keuchte sie. »Ich soll ein ganzes Jahr lang in so etwas Tristem herumlaufen?« Die Umstehenden, die Morellas Ausbruch gehört hatten, wandten uns die Köpfe zu. Sie errötete beschämt. »Ich meine ... Ortun hat mir doch erst vor Kurzem meine Brautausstattung gekauft. Nichts davon ist schwarz.« Für den heutigen Anlass hatte sie sich eines von Camilles Kleidern geborgt, das ihr aber zu weit war. Morella strich das Mieder glatt. »Und ganz abgesehen von der Trauerkleidung: Was ist mit dir und Camille? Ihr solltet auf Gesellschaften gehen, junge Männer kennenlernen, euch verlieben.«

Ich musterte sie mit schief gelegtem Kopf und fragte mich, ob das ihr Ernst war. »Meine Schwester ist gerade gestorben. Mir ist nicht nach Tanzen zumute.«

Ein Donnerschlag ließ uns zusammenzucken. Morella drückte meine Hand, und ich richtete den Blick wieder auf sie. »Verzeih, Annaleigh«, sagte sie. »Heute finde ich einfach nicht die richtigen Worte. Was ich eigentlich sagen wollte, ist ... Nach all den Todesfällen verdient es

diese Familie, glücklich zu sein. Ihr habt für den Rest eures Lebens genug getrauert. Was bringt es, wenn ihr weiterhin leidet? Mercy, Honor und die kleine Verity sollten mit Puppen spielen, anstatt sich hier Beileidsbekundungen und irgendwelche Belanglosigkeiten anhören zu müssen. Genau wie Rosalie, Ligeia und auch Lenore ... Schau sie dir nur an!«

Die Drillinge drängten sich auf einem Sessel, der eigentlich nur groß genug für zwei war. Sie hielten einander innig umschlungen und weinten hinter ihren schwarzen Schleiern. Niemand wagte es, sie in ihrer Trauer zu stören.

»Dieser Anblick zerreißt mir das Herz.«

Ich entzog ihr meine Hand. »Wenn jemand stirbt, gehört das Trauern dazu. Du kannst Traditionen nicht einfach ändern, nur weil sie dir nicht gefallen.«

»Was aber, wenn es einen Grund zum Feiern gäbe? Sollte dann die Freude nicht über die Trauer triumphieren?«

Ein Diener trat zu uns und bot uns Wein an. Ich nahm mir ein Glas, doch Morella gab ihm mit geübter Geste einen Wink, damit er ging. Sie hatte sich schnell in ihre Rolle als Herrin von Highmoor eingefunden.

»Kann sein.« Ich zögerte. Wieder donnerte es laut. »Aber heute kann es doch keinen Grund zum Feiern geben.«

»Doch, es gibt einen.« Morella beugte sich zu mir und flüsterte mir verschwrerisch ins Ohr: »Ein neues Leben.« Dabei legte sie eine Hand schützend auf ihren Bauch.

Fast hätte ich mich an meinem Wein verschluckt. »Du

bist schwanger?«, fragte ich erstaunt. Morella lächelte glücklich. »Weiß Papa davon?«

»Noch nicht. Ich wollte es ihm gerade erzählen, als die Fischer hereingeplatzt sind, die Eulalie gefunden hatten.«

»Er wird überglücklich sein. Wie lange bist du schon in anderen Umständen?«

»Drei Monate, glaube ich.« Morella strich sich übers Haar. »Meinst du wirklich, dass Ortun sich freuen wird? Ich würde alles tun, um ihn wieder lächeln zu sehen.«

Ich richtete den Blick wieder auf Papa, der von Freunden umringt war, aber traurig wirkte und sich nicht am Gespräch beteiligte. Ich nickte. »Er wird überglücklich sein.«

Sie holte tief Luft und sagte: »Dann sollte ich diese freudige Nachricht nicht für mich behalten.«

Mit diesen Worten stand Morella auf und trat zum Flügel in der Mitte des Salons. Sie läutete das Glöckchen, das darauf stand, woraufhin sämtliche Gespräche verstummten.

Erschrocken begriff ich, was sie vorhatte.

»Ortun?«, sagte Morella mit einer Stimme, die klar und hell klang wie das Glöckchen in ihrer Hand.

Das einst meiner Mutter gehört hatte. Camille und ich hatten es vor vielen Jahren beim Spielen auf dem Dachboden gefunden. Wir liebten sein silberhelles Läuten und schenkten es Mama, als sie zu schwach war, um einen Diener herbeizurufen. Immer wenn ich es hörte, musste ich an die schreckliche Zeit von Mamas letzter Schwangerschaft denken.

Als Papa zu ihr getreten war, nahm Morella ihn an der

Hand und sagte: »Ortun und ich möchten Euch für Euer Kommen danken. Die vergangenen Tage waren von Dunkelheit erfüllt, doch Eure Anwesenheit ist wie die ersten Strahlen der Sonne, die den Morgen verkünden.«

Die Worte waren offenkundig sorgfältig gewählt, doch sie gingen ihr leicht von den Lippen. Morella musste diese Ansprache geübt haben.

»Eure Erinnerungen an unsere geliebte Eulalie erfüllen unsere trauernden Herzen mit Freude. Und wir sind glücklich, heute ein neues Kapitel in der Geschichte des Hauses Thaumata aufschlagen zu können.«

Camille, die sich auf der anderen Seite des Salons mit einem unserer Onkel unterhalten hatte, warf mir einen beunruhigten Blick zu. Sogar Lenore war aufgesprungen und hatte die Finger in die Armlehne des Sessels gekrallt.

Morella legte eine Hand auf ihren flachen Bauch und sagte mit einem strahlenden Lächeln, die Aufmerksamkeit sichtlich genießend: »So wie der Morgen die Nacht verjagt, wird die Geburt unseres Sohnes die Schatten der Trauer endgültig verscheuchen.«

## KAPITEL 3



**D**IESE UNMÖGLICHE PERSON!«, rief Hanna wütend, während sie die winzigen Knöpfe aus schwarzem Bernstein hinten an meinem Kleid öffnete. Sie half mir, aus dem Rock zu steigen, dann warf sie ihre grau melierten Locken zurück und schimpfte: »Besitzt doch tatsächlich die Frechheit, an dem Tag, der Eulalie gehören sollte, so eine Neuigkeit hinauszuposaunen.«

Camille ließ sich neben Ligeia rückwärts auf mein Bett fallen und verknitterte dabei meine bestickte Überdecke völlig. »Ich kann sie nicht ausstehen!«, rief sie. Dann äffte sie Morellas helle Stimme nach: »Wie Vaipany, der Gott des Lichts, wird mein sonniger Wonneproppen von einem Sohn von Strahlen umkränzt sein.« Sie drückte sich ein Kissen vors Gesicht, um ihr Lachen zu ersticken.

»Der Zeitpunkt war wirklich ungünstig«, sagte Rosalie. Sie lehnte an einem Bettpfosten und spielte mit dem Ende ihres Zopfes. Die Drillinge, die einander wie ein Ei

dem anderen glichen, hatten leuchtend kupferrote Locken, um die ich sie beneidete. Eulalie hatte helle, fast blonde Haare gehabt, während meine dunkel waren, fast so schwarz wie der Salannsand, den es nur auf unseren Inseln gab.

Ich löste meine Strumpfbänder und brummte zustimmend. Obwohl ich mich für die beiden freute, fand ich auch, dass Morella die Neuigkeit zur Unzeit verkündet hatte. Während ich meine dunklen Strümpfe hinunterrollte und auszog, fragte ich mich, womit Morellas Brauttruhe gefüllt sein mochte. Hatte Papa seine junge Frau mit weißen Seidenstrümpfen, Schleifen und Spitze beschenkt, in der Hoffnung, dass das Unglück, das ihn verfolgte, nunmehr ein Ende haben würde? Ich zog mir mein schwarzes Batistnachthemd über den Kopf und verdrängte alle Gedanken an Satinunterwäsche und edelsteinfarbene Morgenröcke.

»Was, wenn sie wirklich einen Sohn bekommt?«, fragte Lenore, die in der Fensternische saß. »Wird er dann alles erben?«

Camille setzte sich auf. Ihr Gesicht war verweint, aber ihre bernsteinfarbenen Augen blitzten ärgerlich. »Nein, ich bekomme alles. Und wenn der Fluch mich holt, ist Annaleigh an der Reihe.«

»Hör auf mit dem dummen Gerede«, fauchte ich. »Hier wird niemand von einem Fluch geholt.«

»Madame Morella ist da anderer Meinung«, warf Hanna ein, als sie sich auf Zehenspitzen reckte, um das Trauergewand in den Schrank zu hängen. Dass auch all meine anderen Kleider so triste Farben hatten, bedrückte mich.

»Was den Fluch angeht?«, fragte Rosalie.

»Nein, in Bezug auf die Erbfolge. Ich habe gehört, wie sie eurer Tante Lysbette vorgeschwärmt hat, dass in ihrem Bauch der nächste Herzog heranwächst.«

Camille verdrehte die Augen. »Auf dem Festland mag das ja so sein. Aber nicht bei uns – ich würde zu gern ihr Gesicht sehen, wenn Papa ihr das klarmacht.«

Ich ließ mich auf das Sofa fallen und hüllte mich in eine dünne Decke. Nach dem Fußmarsch im Regen war mir nicht mehr richtig warm geworden, und Morellas Ankündigung hatte mich noch mehr frösteln lassen.

Ligeia warf ein Kissen in die Luft und fing es wieder auf. »Dein zukünftiger Mann wird also zwanzigster Herzog von Salann?«

»Nur wenn ich das möchte«, antwortete Camille. »Ich kann aber auch selbst regieren, mit ihm als Gemahl an meiner Seite. Das muss Berta dir doch schon vor Ewigkeiten beigebracht haben.«

Ligeia zuckte mit den Schultern. »Ich kann mich doch nicht an jedes einzelne Wort meiner Gouvernanten erinnern. Da ist doch eines langweiliger als das andere. Außerdem wurde ich als Achte geboren. Nie im Leben hätte ich gedacht, dass ich mal Herzogin werden könnte.«

Ich wusste genau, wie sie sich fühlte. Ich war als Sechste zur Welt gekommen und stand jetzt in der Erbfolge gleich hinter Camille. In der Nacht nach Eulalies Tod hatte ich eine ungewohnte Verantwortung auf mir lasten gespürt. Das Wappen der Thumas – ein silberner Tintenfisch, der einen Dreizack, ein Zepter und eine Feder in seinen ausgebreiteten Tentakeln hält –

schmückte jedes Zimmer in Highmoor. Erstmals schien von dem Wappen, das gegenüber meinem Bett an der Wand hing, eine Art unbestimmte Bedrohung auszugehen. Was, wenn Camille etwas passierte? Dann würde ich alles erben. Plötzlich bereute ich, dass ich lieber am Klavier gesessen hatte, anstatt mich mit meinen Geschichtsbüchern zu beschäftigen.

Camille hatte mir das Klavierspiel beigebracht. Mit Ausnahme der Drillinge waren Camille und ich einander vom Alter her am nächsten; nur zehn Monate lagen zwischen uns. Ich war ihr auf Schritt und Tritt gefolgt und hatte ihr in allem nachgeeifert. Ab Camilles sechstem Geburtstag unterrichtete Mama sie auf dem alten Piano, das in ihrem Privatsalon stand. Camille war eine gelehrige Schülerin und gab ihr ganzes Können an mich weiter. Mama schenkte uns Noten für ihre Lieblingslieder, und bald durften wir vierhändig auf dem Flügel im Blauen Salon spielen.

Das große Haus war von Musik und Gelächter erfüllt, wenn meine Schwestern zu unserer Musik durch die Räume tanzten. Unzählige Nachmittage saßen Camille und ich Seite an Seite auf der gepolsterten Bank, und unsere Hände glitten über die Elfenbeintasten. Auch heute noch spielte ich lieber vierhändig mit Camille, als allein am Klavier zu glänzen. Ohne sie an meiner Seite klang jedes Musikstück irgendwie unvollständig.

»Annaleigh?«

Ich schreckte aus meinen Gedanken hoch und sah Hannas Augen auf mich gerichtet.

»Hat Madame Morella gesagt, wie weit sie bereits ist?«, fragte sie mit hochgezogenen Brauen.

»Drei Monate, vielleicht weiter.«

»Vielleicht weiter?« Camille kräuselte die Nase. »Sie sind doch erst seit vier Monaten verheiratet!«

Lenore stand von ihrem Fensterplatz auf und setzte sich zu mir aufs Sofa. »Warum schimpfst du immer über sie, Camille? Ich mag Morella. Und die Grazien sind glücklich, dass sie wieder eine Mutter haben.«

»Sie ist weder ihre Mutter noch die unsere. Davon ist sie weit entfernt.«

»Jedenfalls tut sie ihr Bestes«, sagte Lenore beschwichtigend. »Sie hat angeboten, uns bei der Planung unseres Geburtstagsballs zu helfen. Da könnten wir debütieren, obwohl wir doch während der Trauerzeit nicht bei Hofe eingeführt werden dürfen.«

»Ein Ball kommt genauso wenig infrage«, gab Camille zu bedenken.

»Aber wir werden doch sechzehn!« Rosalie setzte sich auf und machte einen Schollmund. »Warum müssen wir ein ganzes Jahr lang auf jeden Spaß verzichten? Ich hab die Nase voll vom Trauern.«

»Deine toten Schwestern würden auch lieber tanzen. Aber sie kann keiner mehr lebendig machen!«, rief Camille aufgebracht und sprang vom Bett hoch. Sie warf die Tür hinter sich zu, ehe wir sie aufhalten konnten.

Rosalie blinzelte verwirrt. »Was ist denn nur in sie gefahren?«

Nachdenklich biss ich mir auf die Unterlippe. Ich wusste, ich hätte ihr folgen sollen, aber mir fehlte die Kraft, mich mit ihr zu streiten. »Sie vermisst Eulalie«, sagte ich schließlich.

»Das tun wir doch alle«, entgegnete Rosalie.

Wir schwiegen traurig und gedankenverloren. Hanna ging durchs Zimmer und zündete Kerzen an, dann drehte sie die Gasleuchter an den Wänden herunter. Der flackernde Kerzenschein ließ Schatten in den Ecken des Zimmers tanzen.

Lenore schmiegte sich unter der Decke an mich. »Wäre es wirklich so schlimm, wenn wir mit Morella einen Ball planen würden? Wir werden doch nur ein Mal sechzehn ... Was können wir dafür, dass andauernd jemand stirbt?«

»Ich verstehe ja, dass ihr euren Geburtstag feiern wollt. Aber nehmt doch Rücksicht auf Camille. Sie hat auch nicht debütiert, genauso wenig wie ich, Elizabeth und Eulalie.«

»Dann feiert einfach mit uns!«, rief Rosalie. »Wir könnten ein großes Fest geben, um allen zu zeigen, dass auf uns Thumas-Schwestern kein Fluch liegt.«

»Außerdem haben wir erst in drei Wochen Geburtstag. Wir könnten bis dahin trauern und dann ... damit aufhören«, warf Ligeia ein.

»Mich müsst ihr nicht überzeugen, sondern Papa.«

»Wenn Morella ihn im Bett fragt«, sagte Rosalie mit einem schlaun Lächeln, »wird er bestimmt Ja sagen.«

Die Drillinge schüttelten sich vor Lachen. In diesem Moment klopfte es, und wir verstummten, in der Annahme, Papa sei gekommen, um uns zu ermahnen, leiser zu sein. Doch als ich die Tür öffnete, stand Verity vor mir im Gang, in einem dunklen, viel zu großen Nachthemd. Ihre Haare waren zerzaust, und auf ihren Wangen schimmerten Tränen.

»Verity?«

Wortlos streckte sie mir die Arme entgegen. Ich hob sie

hoch und drückte sie an mich. Ihr Körper war vom Schlaf verschwitzt, doch ihre nackte Haut überzog eine Gänsehaut. Trost suchend schmiegte sie sich an mich.

»Was ist los, meine Kleine?«, fragte ich und streichelte ihr sanft den Rücken. Ihr flaumiges Haar kitzelte mich an der Wange.

»Kann ich heute Nacht bei dir schlafen? Eulalie ist gemein zu mir.«

Die Drillinge tauschten besorgte Blicke aus.

»Natürlich kannst du das. Aber du weißt doch noch, was ich dir vor der Bestattung gesagt habe? Eulalie ist nicht mehr bei uns, sondern zu Mama und Elizabeth ins Kristall zurückgekehrt.«

Ich konnte spüren, wie Verity nickte. »Trotzdem zieht sie mir immer die Bettdecke weg.« Sie schlang ihre Ärmchen um meinen Hals und klammerte sich an mich.

»Lenore, schau doch bitte nach Mercy und Honor.« Lenore drückte Verity einen Kuss auf den Haarschopf und ging nach draußen.

»Bestimmt haben sich deine Schwestern einen Spaß mit dir erlaubt«, sagte ich beruhigend.

»Das ist aber nicht lieb von ihnen«, jammerte Verity.

»Da hast du recht«, stimmte ich ihr zu und trug sie zu meinem Bett. »Du darfst heute Nacht bei mir schlafen. Hier kann dir nichts passieren.«

Verity seufzte einmal tief auf, dann schloss sie die Augen und rollte sich unter der Decke zusammen.

»Wir sollten auch gehen«, flüsterte Rosalie und stand behutsam auf. »Bestimmt wird Papa bald nach uns schauen.«

»Soll ich mit euch hinunter in den ersten Stock

gehen?«, fragte Hanna und drückte Rosalie und Lenore eine Kerze in die Hand.

Rosalie schüttelte den Kopf, ließ sich von Hanna umarmen und verließ das Zimmer.

»Wir haben wirklich genug getrauert«, sagte Ligeia, gab mir und der Zofe einen Kuss, dann folgte sie ihrer Schwester nach draußen. Die unzertrennlichen Drillinge bestanden darauf, sich ein Zimmer zu teilen.

Nun wandte sich Hanna an mich: »Legst du dich auch hin, Annaleigh?«

Ich warf einen Blick auf Verity, die friedlich auf meinem Bett schlummerte. »Noch nicht«, antwortete ich. »Mir geht zu viel durch den Kopf.«

Ich setzte mich wieder aufs Sofa und nestelte gedankenverloren an der Decke. Als Hanna zwei Tassen Zimttee brachte und sich neben mich setzte, musste ich unwillkürlich an den Abend nach Mamas Bestattung vor sechs Jahren denken.

Auch damals hatte unsere Zofe auf dem Sofa gesessen, unentwegt tröstende Worte murmelnd, während ich vor ihr kauerte, den Kopf auf ihrem Schoß. Camille schmiegte sich mit rot geweinten Augen an mich, Elizabeth und Eulalie knieten auf dem Boden und beruhigten die Drillinge, die bitterlich weinten. Ava und Octavia saßen zu beiden Seiten Hannas, Lenore und Ligeia im Arm, die fest schliefen. Nur Verity, die erst wenige Tage alt war, fehlte – sie war bei ihrer Amme.

Keine von uns hatte in jener Nacht allein sein wollen.

Hannas Stimme riss mich aus meinen Gedanken: »So eine schöne Trauerfeier. So viele junge Männer. So viele Tränen. Eulalie hätte ihre Freude daran gehabt.«

Ich nahm einen Schluck Tee und genoss das Aroma der Gewürze auf der Zunge. Dann nickte ich stumm.

»Du bist heute so schrecklich still, Annaleigh«, sagte Hanna, als ich weiterhin schwieg.

»Der ganze Tag war wie ein schlimmer Traum. Alles kommt mir merkwürdig vor, seitdem man sie ... gefunden hat.« Ich geriet ins Stottern, als ließe sich der Gedanke nur mühsam in Worte fassen. »Irgendetwas an ihrem Tod fühlt sich falsch an, findest du nicht auch?«

Hanna sah mich aufmerksam an. »Wenn ein junger Mensch stirbt, noch dazu jemand, der so hübsch und lebensfroh war wie Eulalie, fühlt sich das niemals richtig an.«

»Aber es ist noch etwas anderes. Der Tod jeder Einzelnen war schrecklich, aber ich konnte immer nachvollziehen, was passiert war. Aber bei Eulalie ... Was hatte sie auf den Klippen zu suchen? Ganz allein, noch dazu mitten in der Nacht?«

»Du weißt genauso gut wie ich, dass sie jede Menge Verehrer hatte.«

Ich rief mir die verweinten Gesichter der jungen Männer vor Augen. »Aber ein Stelldichein auf den Klippen? Dort ist sie sogar tagsüber nur ungern hingegangen, da sie Angst vor der Höhe hatte. Ich begreife das einfach nicht.«

Hanna schnalzte mit der Zunge, stellte ihre Tasse ab und zog mich an sich. Der Duft ihrer Honigmilchseife – die pragmatische Zofe hatte nichts für Parfüm oder Badeessenzen übrig – stieg mir in die Nase. Ich wurde allmählich ruhiger, während ich den Geruch einatmete, den Kopf an ihre Schulter gelehnt.

Hanna war fülliger als früher, und die Haut im Ausschnitt ihrer Hemdbluse wirkte faltig und dünn. Sie war bereits Avas Kinderfrau gewesen, hatte unzählige Male unsere aufgeschlagenen Knie verarztet und unsere aufgewühlten Gemüter besänftigt. Ihr Sohn Fisher war drei Jahre älter als ich und mit uns aufgewachsen. Hanna hatte uns geholfen, unsere ersten Korsetts zu schnüren und die wilden Locken zu bändigen. Auch heute noch war sie immer für uns da, bereit, uns jederzeit tröstend in die Arme zu nehmen.

»Du hast doch an dem Abend vor ihrem Tod das Bett für sie hergerichtet«, sagte ich und setzte mich auf. Hanna war eine der Letzten, die Eulalie lebend gesehen hatten. »Ist dir irgendetwas Merkwürdiges aufgefallen?«

Hanna schüttelte den Kopf. »Nein. Aber ich war nur kurz bei ihr, da Mercy Bauchschmerzen hatte und mich gebeten hatte, ihr einen Pfefferminztee zu machen.«

»Und ... danach? Du hast doch ... geholfen, ihre Leiche ... herzurichten, nicht wahr?«

»Ja, das habe ich. Genau wie bei deinen Schwestern und deiner Mutter.«

»Wie hat sie ausgesehen?«

Hanna schluckte schwer und schlug ein schützendes Zeichen vor der Brust. »Über so etwas sollte man nicht sprechen.«

Stirnrunzelnd sprach ich weiter: »Bestimmt sah sie ... ihr Leichnam schrecklich aus. Aber hast du irgendetwas ... Ungewöhnliches bemerkt?«

Hanna sah mich erstaunt an. »Sie ist mehr als dreißig Meter in die Tiefe gestürzt und auf den Felsen aufgeschlagen. So hat ihr Körper auch ausgesehen.«

»Tut mir leid«, sagte ich und gab klein bei, obwohl ich Hanna gern gefragt hätte, ob ihr jemand geholfen hatte, den Leichnam für die Rückkehr ins Salz vorzubereiten.

Doch die alte Zofe sagte entschieden: »Du siehst müde aus, Liebes. Geh lieber zu Bett. Morgen sieht alles anders aus.« Sie küsste mich aufs Haar, ehe sie das Zimmer verließ und die Tür leise hinter sich schloss.

Ich sah nach, ob Verity wirklich schlief, dann trat ich von einer merkwürdigen Unruhe getrieben ans Fenster. Mein Zimmer lag im zweiten Stock und ging nach Süden zum Garten hinaus. In der Mitte der Rasenfläche ragte der große Brunnen mit der Skulptur eines Segelschiffs empor, daneben erstreckte sich ein Labyrinth von Hecken, die die Form springender Wale hatten. Es hatte zwar zu regnen aufgehört, doch am Himmel hingen noch immer schwere Wolken.

Verity murmelte etwas Unverständliches im Schlaf, und ich wollte gerade die schweren Vorhänge zuziehen, da bemerkte ich einen flackernden Lichtschein zwischen den Hecken. Dann traten zwei dunkle Gestalten auf die Rasenfläche.

Als die kleinere die Laterne am Brunnenrand abstellte, sah ich die weiße Strähne im Haar ihres Begleiters aufschimmern. Es war Papa! Was machte er im Garten in der Nacht nach Eulalies Bestattung? Er hatte uns alle früh zu Bett geschickt mit der Ermahnung, zu Pontus, dem Gott des Meeres, zu beten, damit er unserer Schwester die ewige Ruhe im Kristall gewährte.

Die Gestalt auf dem Brunnenrand schob die Kapuze zurück, woraufhin goldene Locken zum Vorschein kamen. Morella! Sie klopfte auf den Brunnenrand, worauf-

hin Papa sich neben sie setzte. Und wenige Augenblicke später begannen seine Schultern zu zucken, als weinte er.

Morella schlang die Arme um ihn, zog ihn an sich und legte ihm eine Hand auf die Wange. Ich wandte den Blick ab. Bestimmt waren ihre tröstenden Worte Balsam für sein Herz. Auch wenn Morella fremd bei uns war und kein Verständnis für unsere Sitten hatte, war ich plötzlich sehr froh, dass sie für Papa da war.

Ich wandte mich vom Fenster ab, legte mich zu Verity ins Bett und ließ mich von ihren ruhigen Atemzügen in den Schlaf wiegen.

## KAPITEL 4



**A**LS ICH AM nächsten Morgen das Speisezimmer betrat, blieb mein Blick gleich an Morellas leuchtend blauem Satinkleid mit fließenden Ärmeln aus weißem Batist hängen. Ihren Hals schmückte ein schimmerndes Perlencollier. In dem Raum, in dem sämtliche Porträts mit schwarzen Tüchern verhängt waren, wirkte sie wie ein bunter Paradiesvogel.

Bei meinem Eintreten hob Morella, die am Buffettisch stand, den Kopf.

Die morgendliche Routine in Highmoor war entspannt, alle kamen und gingen, wie es ihnen gefiel, und bedienten sich selbst.

»Guten Morgen, Annaleigh«, sagte sie, während sie ein Ingwerbrötchen mit Butter bestrich. »Hast du gut geschlafen?«

Das Gegenteil war der Fall. Verity hatte sich ständig hin und her gewälzt, und mir war das Bild von Eulalie auf den Klippen nicht aus dem Kopf gegangen. Daher war ich erst

weit nach Mitternacht in einen unruhigen Schlummer gefallen.

»Guten Morgen, Liebes«, erklang Papas Stimme von der Tür. Morella und ich drehten uns gleichzeitig um, doch er steuerte, ohne mich zu beachten, auf seine junge Frau zu und küsste sie auf die Wange. Statt seines gewohnten schwarzen trug Papa einen dunkelgrauen Gehrock.

»Wie wohl du aussiehst«, sagte er und drehte Morella herum, sodass er ihren kaum gerundeten Bauch betrachten konnte.

»Ja, die Schwangerschaft bekommt mir«, sagte Morella mit vor Glück geröteten Wangen.

Mama hatte bei jeder Schwangerschaft unter starker Morgenübelkeit gelitten, weshalb die Ärzte ihr bereits Monate vor der Zeit Bettruhe verordneten. Als ich alt genug war, durfte ich Ava und Octavia helfen, sie zu pflegen und mit schmerzlindernden Ölen und Lotionen einzureiben.

»Findest du nicht auch, Annaleigh?«, setzte sie nach.

Bestimmt versuchte sie, nett zu sein, indem sie mich ins Gespräch einbezog. In dem blauen Satinkleid sah sie bezaubernd aus, aber am Tag nach der Bestattung ihrer Stieftochter gehörte es sich einfach nicht, etwas so Auffälliges zu tragen. »Camilles Sachen sind dir wohl schon zu eng geworden?«, fragte ich.

»Wie bitte? Jaja, genau.« Sie strich sich zufrieden über den Bauch.

»Genau darüber wollten wir mit euch reden«, mischte Papa sich ein und nahm sich ein paar Räucherheringe. »Annaleigh, kannst du bitte deine Schwestern holen?«

»Jetzt?«, fragte ich. Die Eier, die ich mir gerade genommen hatte, würden kalt werden.

Ich ließ meinen halb vollen Teller absichtlich mitten auf dem Buffettisch stehen und ging verstimmt nach oben. Nicht alle meine Schwestern waren Frühaufsteher wie ich. Vor allem Mercy und Rosalie waren schwieriger aufzuwecken als ein Bär aus dem Winterschlaf.

Als Erstes betrat ich Camilles Zimmer.

Schwaches Morgenlicht fiel durch die geöffneten Vorhänge herein und ließ die Einrichtung, die in Violett-Tönen gehalten war, aufschimmern. Zu meiner Überraschung saß Camille vor ihrem Toilettenspiegel und steckte eine Haarsträhne fest. Sie trug keine Schminke, doch vor ihr auf dem Tisch waren Farbtiegel und Parfümflakons verstreut. Auf dem Boden neben ihr lag ein schwarzes Tuch, so eines, wie es in meinem Zimmer über dem Spiegel hing. Ich fragte mich, wann sie es entfernt hatte.

»Bist du schon mit dem Frühstück fertig?«, fragte sie.

»Papa bittet uns, runterzukommen. Er will uns etwas sagen.«

Sie überlegte kurz, ehe sie einen schwarzen Ohrring aus ihrer Schmuckschatulle nahm. »Weißt du, worum es geht?«, fragte sie dann.

Ich setzte mich neben sie auf die Bank und betastete meinen Haarknoten. Seit fast einer Woche hatte ich in keinen Spiegel mehr gesehen. »Morella trägt ein blaues Kleid, daher kann es nur um eins gehen. Eulalie wäre vor Wut außer sich, wenn sie davon Wind bekommen würde. Weißt du noch, wie sie nach Octavias Tod ausgehen wollte und Papa ihr verboten hat, das Haus zu verlassen?«

Er sagte«, ich ahmte Papas tiefe Stimme nach, »eine Trauer, die so tief ist wie unsere, darf nicht in die Öffentlichkeit getragen werden.« Und da war Octavia schon Monate tot!«

»Eulalie hat danach wochenlang geschmollt.«

»Und wir? Wie ehren wir ihr Andenken? Sie ist erst vor fünf Tagen gestorben, aber Papa trägt schon Dunkelgrau. Ich finde das unmöglich!«

Camille öffnete ein Döschen mit flüssigem Lippenrot. »Ich auch.«

»Wirklich?«, fragte ich. Mit einem vielsagenden Blick auf den Spiegel nahm ich ihr den Tiegel aus der Hand. Dabei verschüttete ich ein wenig von dem Inhalt. Beim Anblick der roten Flüssigkeit, die mir an den Fingern herunterlief, musste ich an Blut denken.

»Ohne Spiegel hatte ich schon immer Schwierigkeiten, mich zu frisieren«, sagte Camille und zupfte noch eine Locke zurecht.

»Du hättest mich nur um Hilfe zu bitten brauchen. Was, wenn Eulalie ...?«

Camille verdrehte die Augen und unterbrach mich: »Keine Sorge, Eulalies Geist wird sich schon nicht in einer spiegelnden Oberfläche verfangen. Sie hat es ja schon zu Lebzeiten kaum in diesem Haus ausgehalten. Was sollte sie dann nach ihrem Tod hier wollen?«

Ich stellte den Tiegel auf den Tisch und suchte nach etwas, um mir die Finger abzuwischen. »Du bist heute aber schlecht gelaunt.«

Camille hielt mir ein Taschentuch hin und sagte: »Ich habe nicht gut geschlafen. Ligeias dummes Gerede ist mir einfach nicht aus dem Kopf gegangen.« Sie nahm ein

anderes Döschen vom Tisch und tupfte sich mit schuld-  
bewusster Miene etwas beerenfarbene Flüssigkeit auf  
die Lippen. »Wenn das so weitergeht, wird mich nie je-  
mand heiraten.«

»Unsinn«, rief ich. »Jeder Mann könnte froh sein, eine  
Frau wie dich zu bekommen. Du bist klug und genauso  
hübsch wie Eulalie.«

Camille verzog das Gesicht.

»Niemand ist wie Eulalie. Aber wenn ich weiterhin  
hier eingesperrt bin und in Trauerkleidung herumlaufen  
muss, wird sich nie jemand in mich verlieben. Ich will ja  
Eulalies Andenken und das unserer anderen Schwestern  
nicht entehren, aber wenn wir um jede so lange trauern,  
wie es sich gehört, sind wir selbst tot, ehe wir damit fer-  
tig sind. Und deshalb ... will ich das hinter mir lassen und  
mein Leben leben. Egal wie wütend du mich anschaust.«

Ich hob das schwarze Tuch vom Boden auf. Ohne jeden  
Zorn dachte ich, dass Camille – wie wir alle – es ver-  
diente, glücklich zu sein. Alle meine Schwestern sehnten  
sich nach einer Zukunft. Danach, bei Hofe eingeführt zu  
werden, Konzerte und Bälle zu besuchen. Sich zu ver-  
lieben, zu heiraten und Kinder zu bekommen. Wie hätte  
ich ihnen das verübeln können?

Dennoch stand ich einfach nur da und hielt mich an  
dem Tuch fest.

Rosalies Stimme riss mich aus meiner Starre. »Papa  
sagt, wir sollen sofort nach unten kommen.« Die Dril-  
linge drängten sich in den Türrahmen und wirkten im  
fahlen Morgenlicht wie ein einziges Wesen mit zu vielen  
Armen, Beinen und Zöpfen.

Als Lenore ins Zimmer trat, löste sich die seltsame Er-